

Schweiz–EU: Wandel des Handels

«Im Oktober oder November geht's los mit dem Freihandel», hört man da und dort. Ganz falsch ist das ja nicht. Aber weil immer wieder die Stichworte Globalisierung, WTO und Doha fallen, die hier nichts zu suchen haben, will bioaktuell kurz festhalten, was los ist und was losgeht.

Es geht nicht um die WTO und die Doha-Runde, also nicht um die Liberalisierung der internationalen Märkte, nicht darum, dass die Schweizer Industrie um des Marktzugangs willen die Schweizer Landwirtschaft opfert, nicht um die Globalisierung.

Eher geht es um eine Europäisierung im Agrar- und Lebensmittelbereich: Der Bundesrat hat am 14. März 2008 die Aufnahme von Verhandlungen mit der EU um ein Agrarfreihandelsabkommen und ein Gesundheitsabkommen beschlossen. Ziel des Agrarabkommens ist der gegenseitige Abbau von Handelshemmnissen, also vor allem der Zölle, der Kontingente und der Grenzkontrollen.

Druck auf die landwirtschaftlichen Einkommen

Der Bundesrat geht davon aus, dass das landwirtschaftliche Einkommen der Schweizer Betriebe innerhalb von fünf Jahren um einen Drittel sinken würde, von insgesamt 2,4 auf 1,6 Milliarden Franken. Zur Abfederung dieser Einkommenseinbussen will der Bundesrat jährlich 400 Millionen Franken aus den Zolleinnahmen bereitstellen.

Gerechnet wird weiter mit einer Annäherung der Nahrungsmittelpreise in der Schweiz an das Niveau in der EU. Dadurch steige die Kaufkraft der Konsumentinnen und Konsumenten in der Schweiz, was einen Wachstumsschub zur Folge haben werde: Das Bruttoinlandprodukt soll dauerhaft um mindestens 0,5 Prozent, das heisst um rund zwei Milliarden Franken zulegen.

Wer ist dafür, wer dagegen?

Gegen die Verhandlungen mit der EU um ein Agrarfreihandelsabkommen hat sich der Schweizerische Bauernverband ausgesprochen. Die wirtschaftlichen Einbussen seien für die Bauernfamilien nicht verkraftbar.

Unter den Befürwortern von Verhandlungen finden sich mehrere Konsumentenorganisationen, aber auch der Fleisch-Fachverband SFF, Mutterkuh Schweiz, Suisseporcs, Fromarte, Swisscofel, IP Suisse und Bio Suisse. Und mit Migros, Coop, Bell, Nestlé, Hiestand, Hug, Traitafina und Cremo die Crème der Lebensmittelverarbeiter.

Trotz der Handelshemmnisse und höherer Preise waren die Schweizer Landwirtschaft und die Lebensmittelverarbeiter in den letzten Jahren erfolgreich im EU-Markt. Zwischen 2003 und 2007 nahmen die Exporte von Agrargütern und Lebensmitteln aus der Schweiz in die EU um 16,5 Prozent zu und betragen jetzt 4,6 Milliarden Franken, das sind 71 Prozent der gesamten Schweizer Ausfuhren in diesem Bereich. Umgekehrt wuchsen die Einfuhren von Agrargütern und Lebensmitteln aus dem EU-Raum in die Schweiz schwächer, nämlich um 6,4 Prozent.

Aus dieser Dynamik erhoffen sich die Befürworter des Agrarfreihandels mit der EU eine Chance für hochpreisige Qualitätsprodukte und Spezialitäten aus der Schweiz – nicht zuletzt für Bioprodukte – auf dem EU-Markt.

Fahrplan und Knacknüsse

Die Verhandlungen beginnen in den nächsten Wochen und dürften über das ganze Jahr 2009 dauern. Anschliessend sind zwei Jahre für die interne Umsetzung auf beiden Seiten vorgesehen, so dass ein Abkommen erst auf Anfang 2012 in Kraft treten könnte. Danach würde in einer drei- bis fünfjährigen Übergangsfrist der Zollabbau stufenweise umgesetzt.

Knacknüsse in den Verhandlungen dürften nicht zuletzt in Fragen der Deklaration und Kennzeichnung liegen, besonders bei gentechnisch veränderten Organismen, Allergenen, Herkunftsland oder Tierschutzstandards – man denke an die Käfigeier.

Gar nicht zu verhandeln wird sich die Schweiz auf Dauer kaum leisten können, zumal die Doha-Runde der WTO wohl nur vorübergehend gescheitert ist. Die Öffnung der Märkte, so erwarten die meisten Expertinnen und Experten, werde ohnehin kommen. Im Agrarfreihandel mit der EU sieht der Bundesrat deshalb auch eine Möglichkeit, die Schweizer Landwirtschaft auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts vorzubereiten.

KOMMENTAR

Öffnung nur mit Qualität – Klasse statt Masse!

«Indem sie entschieden den Freihandel mit der EU unterstützt, hat sich Bio Suisse ins Lager jener begeben, die die Auflösung unserer Gesellschaft betreiben. (...) Wir distanzieren uns von der neoliberalen Politik von Bio Suisse». So schrieb Willy Cretegnny, Präsident von Bio Genève, in seinem Leserbrief im letzten bioaktuell.

Bio Suisse unterstützt weder entschieden den Freihandel mit der EU, noch



fährt sie einen neoliberalen Kurs. Für Bio Suisse ist aber eines klar: Die Abschottung ist kein Weg! Deshalb sagen wir Ja zu Verhandlungen und Ja zu einer gut abgewogenen Öffnung. Voraussetzung dafür

ist allerdings – das ist unser «Ja, aber» – dass sich die Schweiz eine einzigartige und unverwechselbare «Qualitätsstrategie Landwirtschaft Schweiz» schafft. Denn mit gesunden, schmackhaften Lebensmitteln, die ökologisch, gentechnikfrei und tierfreundlich produziert sind, können wir im Inland und im Ausland bestehen.

Was wir allerdings entschieden ablehnen, ist eine Tiefpreisstrategie mit einer Konkurrenz über die Massenproduktion. An unseren Errungenschaften in Umwelt- und Tierschutz, Lebensmittelsicherheit und Deklaration darf auf keinen Fall gerüttelt werden. Auch wollen wir weder einen beschleunigten Strukturwandel noch Reformen, die zum Ziel haben, sich der Landwirtschaft zu entledigen. Unser Ziel ist eine lebendige und vielfältige Landwirtschaft, die mit hochstehenden Produkten die nötige Wertschöpfung bringt. Wir wissen und können viel, und mit diesem Selbstbewusstsein wollen wir unsere Landwirtschaft auch in Zukunft prägen.

Ich sehe in einer gut abgewogenen Öffnung – trotz Schwierigkeiten, die wir anpacken und lösen müssen – deshalb eine Chance.

Regina Fuhrer

Markus Bär

Regina Fuhrer, Präsidentin Bio Suisse